

Der Katzenraffael

Autor(en): **M.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572094>

Nutzungsbedingungen

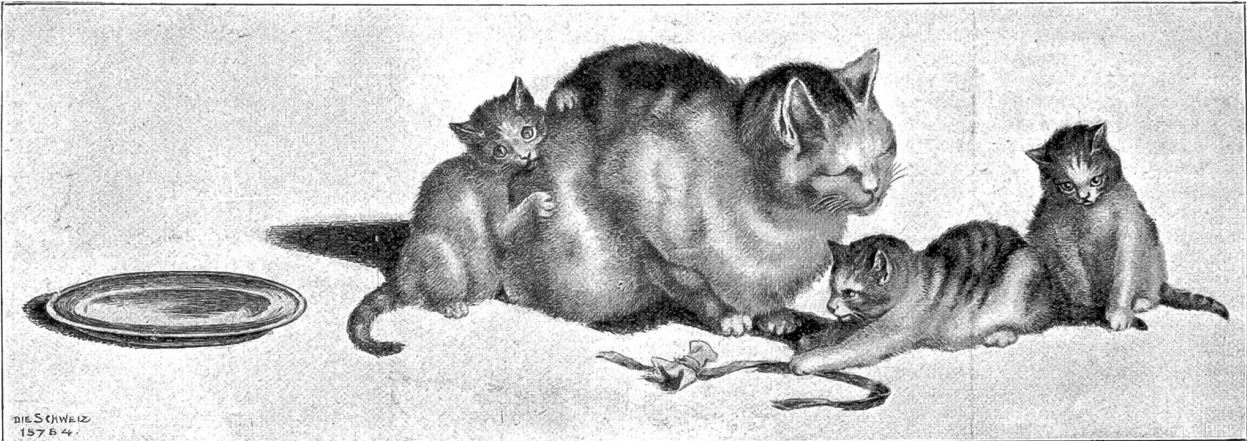
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Katzenraffael.

Mit dreizehn Abbildungen¹⁾.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

„Sein Gesicht war eine Vereinigung von Bären-, Löwen- und Menschengesicht, meistens von braunroter Farbe, sodaß sich viele Leute, besonders die Kinder, vor ihm fürchteten. Von Figur war er sehr klein und gebückt, hatte aber dabei ausgezeichnet grobe und große Hände und Finger, mit denen er gleichwohl die niedlichsten Zeichnungen hervorbrachte. Den meisten Fleiß und die sorgfältigste Zierlichkeit wandte er auf die Darstellung seiner geliebten Katzen . . .“ So berichtet über den Katzenraffael einer seiner Zeitgenossen, der unmittelbar nach dem Tode des bescheidenen Künstlers für das Neujahrsstück der Künstler-Gesellschaft in Zürich „Das Leben und die Charakteristik Gottfried Minds von Bern“ schrieb. Er tat es auf wenig Seiten nur; denn das Leben des Verschüchterten, von der Natur äußerlich verwahrlosten Menschen schien seinem Biographen wenig interessant, weil „mehr durch stillen, beherrschten Fleiß, als durch merkwürdige Schicksale ausgezeichnet“.

Gottfried Mind, 1768 zu Bern geboren, war der Sohn eines ungarischen Schreiners und Formschneiders, der in der Schweiz sich das Heimatsrecht erworben hatte und der hauptsächlich für die Papierfabrik in Worblaufen bei Bern arbeitete. Da der Knabe, seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit wegen, zur Arbeit nicht geeignet schien, blieb er meist sich selbst überlassen und konnte seine Zeit in freier Natur in der Umgebung von Worblaufen zubringen. Dort hatte er oft Gelegenheit, einen deutschen Landschaftler bei der Arbeit zu beobachten, und fing dann unter der Anleitung jenes Künstlers selbst das Zeichnen nach der Natur und das Schnitzen von kleinen Tieren in Holz an. Da er dabei Talent und Geschicklichkeit verriet, nahm ihn der Maler Sigmund Freudenberger²⁾ in Bern, der auf den armen Kleinen aufmerksam gemacht worden war, zu sich in sein Haus; er konnte den fleißigen Knaben zum Kolorieren seiner Kupferstiche gut brauchen. Von der Zeit seines Eintritts in das Freudenbergerische Haus aber bis zu seinem Tode,“ sagt Minds Biograph, „ist nichts mehr über ihn zu sagen, als daß er sein ganzes Leben auf einem Stuhle zubachte, mit Kolorieren von Freudenbergers Blättern, solange dieser lebte, und nachher mit Zeichnen und Malen von Bären,

Katzen und Kinderspielen.“ Im Jahre 1814 starb er an den Folgen einer schweren Brustwassersucht.

In der Tat ein dürftiges Erdenwallen! Und doch vermochte die Geschichte dieses armen Lebens, die sich seinerzeit irgendwie zwischen unsere Kinderbücher verirrt hatte, einst unsere kindliche Phantasie aufs reichste anzuregen. Das arme verkrüppelte Kind, zu schwächlich zum Spielen und Arbeiten, zum Lernen zu unbegabt, in dem sich eines Tages ein großes Talent offenbart, das aus dem verachteten Knaben einen Künstler macht, das war so recht ein Liebling der kindlichen Seele, die gern von Erhebung der Kleinen und Schwachen träumt und für die der Künstler noch der Auserlesene unter den Menschen ist. Und dann lernten wir den armen Worblauserbuben unter jenem

Namen, der wohl erst nach dem Tode Minds angekommen ist, als Katzenraffael kennen, und das machte ihn uns doppelt lieb. Die Käzchen mit ihrem lieben Schnurren, dem lustigen Spielen und dem weichen Fellschen waren ja auch unsere Lieblinge; denn Kinder, die weiche Zierlichkeit lieben und sich vor zerkrachten Händchen nicht fürchten, glauben nicht an die berüchtigte Falschheit der Kage. So dachten wir uns denn den Katzenraffael vom Blicke seines wunderbaren Könnens verflärt mitten unter seinen Lieblingen, die er so naturgetreu zu malen wußte,

daß man Bild und Modell nicht mehr unterscheiden konnte. Denn daran, daß der arme Gottfried Mind auch nach der Entdeckung seines Talentchens ein einsamer Verschüchterter blieb, der in fremdem Dienst um geringen Tagelohn seine fleißigen Blättchen verfertigte, dachten wir nicht: für uns war der Künstler

der von Gott Begeisterte, den man sich nicht anders als in Glück und Glorie denken konnte. Und vielleicht hatten wir im Grunde nicht so unrecht; denn von den innigglücklichen Stunden, die der arme Weltfremde in seinem Stübchen zusammen mit dem Laubfrosch und dem geliebten „Büßi“ bei andachtsvoller Arbeit verleben mochte, berichtet zwar der Biograph nichts, um so berebter aber zeugen davon jene Blättchen selbst, aus denen eine solche herzliche Liebe zur Sache, eine solche Freude am Gegenstand und an der Ausführung sprechen. Wenn der Katzenraffael so ein Bildchen, wie etwa unsere Kopfleiste es wiedergibt, ein so niedliches kleines Kunstwerk voll wohligen Behagens und zierlicher Anmut fertig gebracht hatte, da mochte seine kindliche Seele Feste feiern, wie sie der große Raffael nach Vollendung seiner Wunderwerke nicht inniger empfinden konnte. Denn wie rauh und unwirchlich auch das Äußere des Mannes war, der, wie berichtet wird, „oft die Menschen um ihn her



Gottfried Mind (1768—1814).

Nach Stich von Joh. Heinrich Lips (1768—1817).

¹⁾ Die Originale, nach denen unsere Bilder hergestellt sind, finden sich zum größten Teil im Privatbesitz des Herrn Heinrich Georg Neukirch in Basel; wir danken ihm herzlich für die gütige Ueberlassung. Die Red.

²⁾ S. Freudenberger (1746—1801), Maler und Kupferstecher, Schüler von François Boucher und Jean Baptiste Greuze, war hauptsächlich bekannt durch seine gemalten Stiche aus dem Bauernleben des Berner Oberlands.

angrunzte wie ein erzürnter Eber“ — ein Gemüt hatte er weich und zart wie ein Kind, und deshalb fühlte er sich auch in seiner Kunst so sehr zu jenen hingezogen, denen seine Seele verwandt war. Voll Anmut und voll lieber kleiner Herzlichkeiten sind seine Kinderzeichnungen, die fröhlichen Spiele und wilden Zänkereien seiner derben und lieblichen Bauernjugend¹⁾. Wie hübsch ist z. B. auf unsem Winterbildchen der Gegensatz zwischen den großtuerischen Buben und den lieben kleinen Mädchen gegeben, die mit trippelnden Füßchen und kalten Näschen dastehen, hoffend, daß sich die drei ungelentten Cavaliers ihrer erbarnten und sie mit auf ihre Schlitten nehmen werden! Freilich führten gerade diese Darstellungen aus dem Kinderleben den Katzenraffael an die Grenze seines Könnens; aber wo sich ihm Schwierigkeiten boten, wußte der sonst unbeholfene Mensch sich geschickt zu helfen, und wenn es ihm etwa schwer fiel, die Zierlichkeit patischer Kinderhändchen wiederzugeben, so fand er ein hübsches Mittel, um die Klippe zu umgehen: er verwandelte die Patschen durch dickwollene Katzenhandschuhe in Pfötchen oder er versteckte sie höchst naturgetreu unter schützenden Schürzchen oder in gastlichen Hosentaschen.

Drei von unsern Katzenbildchen bringen wir in der Wiebergabe von Franz Hegi, dem Zürcher Kupferstecher, dem wir im letzten Jahrgang als einem Künstler der Biedermeierzeit ein Erinnerungsblatt gewidmet haben²⁾. Hegi mußte die liebevolle und selbstlose Kunst Minds besonders sympathisch sein; denn auch den Katzenraffael könnte man als einen charakteristischen Maler aus Biedermeierzeiten hinstellen. Auch seiner Kunst ist die innige Traulichkeit und Beschaulichkeit eigen, die vernünftige Anspruchslosigkeit und das zierliche Wesen, das uns an jenen heimatlichen Zeiten entzückt, sind doch die niedlichen Stubenfäßchen mit ihren runden Bewegungen und dem behaglichen Schnurren selbst wie eine anmutige Verkörperung

¹⁾ Vgl. hiezu auch die Kinderbilder auf Seite 469/71 des zweiten Jahrgangs der „Schweiz“ (1898).

²⁾ Vgl. „Die Schweiz“ X (1906) 421—428.



DIE SCHWEIZ
1906

ORELL FUSSLI

biedermeierscher Gemütslichkeit. Aber eine ganz andere Künstlerindividualität als der treuerberzige Zürcher Künstler ist freilich der Berner Maler. Dem Katzenraffael fehlt die sichere Genauigkeit in der Wiebergabe des Gesehenen, die liebenswürdige Vielfältigkeit Hegis; er ist einseitiger, aber auch prägnanter, er hat eine schnellere, eigenfinnigere Linie, eine kräftigere Hand als der feinsinnige Kupferstecher, und wenn auch diese Hand oft über ihr Ziel hinausfährt und gelegentlich etwas ungeschlachte, verzeichnete Formen gibt, charakteristisch sind diese Formen immer und sprechend immer, und man fühlt es ihnen an, daß der Künstler sie nicht in genauer Kopie der Wirklichkeit nachzeichnet, sondern daß die eigene frei waltende Vorstellungskraft sie ihm diktierte.

Etwas aber ist den beiden Künstlern gemein: die selbstlose Hingabe an ihre Kunst, die Andacht für den Gegenstand und der nie erlahmende Schaffenseifer, und dies verleiht den kleinen Kunstwerken des gebildeten Zürcher Radierers wie denjenigen des schier unbildungsfähigen Berner Malers bleibenden Wert.

M. W.

Mein Freund Biedermeier.

Nachdruck verboten.

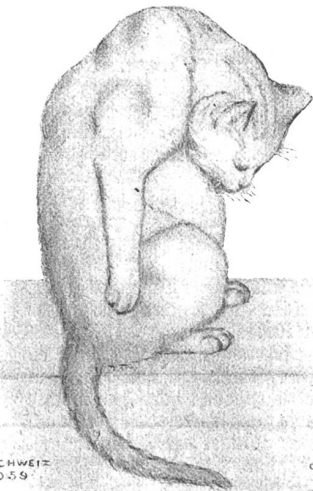
Humoristische Skizze zum Valentinstag (14. Februar) von Karl Meyer, Basel.

„Zu nett war es in Zürich, wirklich gottvoll habe ich mich amüsiert die ganze Zeit über! Die Zürcher sind aber auch unterhaltend, besonders die Herren; da könnt ihr Basler euch begraben lassen, die sind euch in allem über!“

Ergeben schlage ich zur Abwechslung das linke Bein über das rechte und lasse die Wortflut über mich ergehen. Noch immer geht sie nicht, die langweiligste aller Cousinen! Mama hat sie zu mir ins Zimmer bugsiert, weil heute morgen im Wohnzimmer Scheuerfest ist, wobei die Unermüdlische stets die Hauptrolle selber spielt.

„Ja, ja, die Zürcher sind viel galanter als ihr!“ entgegnet sie auf mein beredtes Schweigen, indem sie sich vor den Spiegel stellt, um ihren roten Hut fester zu stecken. Langsam erhebe auch ich mich und begleite Lisa auf ihrer Rundreise durchs Zimmer. Alles wird beguckt, betastet und einer nicht sehr feinen Kritik unterworfen. Schon glaube ich sie glücklich an meinem Schreibtisch vorübergesteuert zu haben, da stürzt sie sich

dennoch auf mein Heiligthum. Alle Photographien steht sie sich an; fast zärtlich streichelt ihre feine Hand die bescheidenen Rahmen, die ich meinen Freunden gewidmet habe. Das Bild von Professor S. kann sie kaum mehr aus der Hand lassen.



DIE SCHWEIZ
1905

ORELL FUSSLI

„Er ist zu süß, der liebe Professor!“ schmachtet sie, trotzdem sie jedenfalls noch nie Gelegenheit hatte, ihn auf seine Süße zu prüfen. „Ach das reizende Notizbuch! Gerade so eines habe ich mir schon lange gewünscht; dieser Biedermeierstil gefällt mir zu gut!“

„Mir auch,“ entgegne ich ungerührt und horche erstaunt auf einen leisen Seufzer, der vom Notizbuch her zu mir tönt. Empört über den ungalanten Vetter wendet Lisa sich zum Gehen; rascher als sonst verabschiedet sie sich.

Eigentlich hätte ich ihr das Notizbuch schenken sollen; es hätte ihr Freude gemacht. Brauchen kann ich es für mich doch nicht; seine zarten Farben sind für eine Damenhand berechnet. Umgeben von einem grünen Kranz in Medaillonform hebt sich vom weißen Grunde eine zierliche schwarze Silhouette ab, ein reizender Mädchenkopf mit einem großen blauen Hut; blau ist auch die Schleife des Kranzes, die in langen Enden das Bildchen umgaukelt. Was mir das Carnet so lieb macht, ist aber nicht die blaue Platterschleife, sondern die zierliche Nase von Fräulein Biedermeier, weil sie ebenso lieb und ebenso fest in einem mir bekannten süßen Gesichtchen steht. Zärtlich betrachte ich die Silhouette, und sehnsüchtig an ein gewisses Stümpfnäschen denkend, flüstere ich leise: „Ach, du liebes Biedermeierlein!“

Wieder tönt ein zarter Seufzer vom Notizbuch her; mir ist, als schwebte ein Schatten über die Silhouette. „Biedermeier,“ sage ich nochmals laut, und stärker seufzt es und näher. Der Schatten verdichtet sich und neben dem Mädchenbild steht ein zierlicher Cavalier, der mich traurig ansieht.

Mein Erstaunen darf ich nicht laut werden lassen; fröhlich begrüße ich meinen Besuch: „Guten Morgen, Herr Biedermeier!“ Ein flotter Krackfuß erwidert meinen Gruß.

„Was verschafft mir die Ehre?“ erkundige ich mich.

Biedermeier seufzt tief auf; dann tönt wie aus weiter Ferne eine zarte Stimme an mein Ohr: „Unser Geschlecht ist erloschen auf der Erde; deshalb müssen wir selbige Biedermeier